Das Potential der Vielfalt ist beachtlich. Ungezählte, hoffentlich

aber zählbare Beispiele können beschrieben, genannt werden.

Eine Aufgabe der Sozialwissenschaften?

Diversität unterliegt dem Wandel. Sind Margaret Thatcher, Angela

Merkel oder der derzeitige US-Präsident Beweis für gelungene

Emanzipation?

Die Einordnung vielschichtiger Phänomene unter Begriffe und

Kategorien führt zu ihrem besseren Verständnis, werden Ober-

begriffe gebildet. In Zeiten der Globalisierung, die Erreichbarkeit

aller Orte und Menschen erleichtert, gehört der kosmopolitische

Blick bereits zur Attitüde, verlangt aber sogleich nach Konkretion,

Unmittelbarkeit, Faktizität. Die Menge der Information wirkt vielleicht

einschüchternd. Jedoch gilt die Offenheit der Netz-Community mit

ihren vergleichsweise niedrigen Zutrittsschranken für alle

Betroffenen und Beteiligten und damit auch die Chance, sich zu

äußern. Sie ist vergleichsweise sehr viel höher als bei vielen anderen

Medien, so daß gerade hier die selektive Funktion von gender und

diversity abgeschwächt wird, also die Replik zentrale Bedeutung

gewinnt. Die Debatte erhält einen neuen Ort, jedenfalls in der

abendländischen Hemisphäre.

Das ändert zwar nichts an der Verletzbarkeit des Einzelnen oder

der Gruppe, die so leichter und besser erklärt und begründet

werden kann, denn ein Vergleich ist jedenfalls hier und heute

einfacher möglich.

Die Betonung des Subjektiven und Unterschiedlichen aber kann

so gut wie jeder für sich in Anspruch nehmen, auch die Emotion

des Verletztseins, so daß solche Subjektivität wenig verallgemeiner-

bar und aussagefähig ist. Gruppentheorie, die Gleiche definiert,

verlangt dagegen Gemeinsamkeit, Vergleich, Messen, Bildung von

Indikatoren oder anderen operationaliserbaren Größen.

Altersbilder etwa differieren nach Geschlecht, Familienstand, Ethnie,

Kinderzahl, sexueller Orientierung, Standort, Nationalität, Herkunft,

Blickwinkel usw.. Die Beschreibung dieser Merkmale und ihr Verhältnis

zueinander ist theoretisch noch nicht abgeschlossen, praktisch aber

ist sie viel weitergehender als ihre Abgrenzung voneinander oder ihre

Überschneidung. Zahlreiche Beiträge gibt es dazu, insbesondere aus

der Stereotypenforschung.

Mehrfachdiskriminierung ist weder in ihrer additiven, noch in anderen

Formen konstruktiv erfasst, sondern existiert als Sozialcharakter,

als Handeln und als Einstellung.

Erkenntnisleitend ist vorzugsweise der Zugang, daß Benachteiligung

in offenen oder mittelbaren Formen existiert, aber auch der Mangel

ausgleichender Vorschriften und Handlungsmöglichkeiten diesen

Begriff erfaßt. Daher führt Intersektionalität als Theorem nicht zu

einem Paradigmenwechsel, weil zentral die Beschreibungsebene

der Diskriminierung bleibt, zeigt aber ohne weiteres mehrere Fälle unterschiedlicher Behandlung, die inkriminiert ist.

Aus legitimatorischer Sicht wurde in die Debatte schon vor geraumer

Zeit der Mehrheits- und Minderheitenbegriff eingeführt. Erfaßt man

lediglich verschiedene Diskriminierungen, so bleibt ein soziostrukturelles

und soziokulturelles lag, mithin ein Bedeutungsminus aus gemeinschaftlicher

Sicht. Für die Betroffenen und sozialpsychologisch gesehen jedoch ist

der subjektive Faktor immer gewichtig und daher von diesem Erkenntnis-

interesse aus gesehen bedeutungsvoll.